



SIMON KAMM

Portugal

Ein Länderporträt

Ch. Links Verlag

Heimweh kommt auf. Doch das verfliegt schnell: Ein kurzer Blick auf die Titelseite der portugiesischen Zeitung auf dem Nebentisch und das Gebrüll aus einer von Tausenden Diskussionsrunden im portugiesischen Fernsehen reichen aus. Krise, Krise und noch ein bisschen mehr Troika. Politiker, Regierung und Opposition, Gewerkschaftsvertreter, die sich gegenseitig beschuldigen, attackieren, niemals Verantwortung für die eigenen Fehler übernehmen und wie immer stundenlang um den heißen Brei herumdebattieren. Skandal, Polemik und das ewige Gejammerge, der fehlende Tatendrang, ein weiterer Komplott-Verdacht.

Ein Land, in dem, wie es der zeitgenössische portugiesische Philosoph und Soziologe José Gil anprangert, einfach »nichts passiert«, in dem »alle nur reden und keiner etwas unternimmt«, eine komplexe und von der Diktatur immer noch traumatisierte Gesellschaft, die sich in einer Art kollektiver Unverantwortlichkeit verliert. Die *saudade* – das portugiesischste aller Gefühle, so sagt man – ist gerade noch rechtzeitig verfliegen, um nicht in Wehmut zu verfallen. »Immer die gleiche Scheiße, unglaublich«, höre ich meine innere Stimme murmeln, und ich erinnere mich, wie dick ich es eigentlich mit diesem Land habe. Ich nippe erneut an meiner kleinen Tasse, schreibe, streiche durch und setze neu an, starte einen wohl wieder vergeblichen Versuch, einem Fremden zu erklären, wie dieses Land tickt – oder besser gesagt: warum es in manchen Sachen einfach nicht funktioniert und auch leider niemals funktionieren wird.

So vergehen die Minuten, bis ich von einem freundlichen 50-jährigen Herrn angesprochen werde. »Bist du Portugiese?«, fragt er mich etwas verunsichert und schaut dabei auf meinen rotblonden Dreitagebart. »Ja, schon. Eigentlich gebürtiger Schweizer, aber seit ...« Und ich lasse das alte Tonband mit meiner auf angenehme Hörlänge gekürzten Lebensgeschichte abspielen. Erfreut, einen Landsmann zu treffen, setzt er sich zu mir, kratzt sich den Schnauzer mit seinen rauen Händen und zündet sich einen Glimmstängel an. Wie lange ich denn schon hier sei, fragt der Herr. So beginnt es.

Man kommt locker ins Gespräch, wie es so üblich ist in Portugal – und besonders im Ausland unter Gleichgesinnten –, und tauscht sich aus wie zwei alte Segler, die sich mitten auf dem Atlantik treffen. Der Wirt erkennt das heimatliche Szenario und serviert unaufgefordert frisch gezapfte Biere. Die aktuelle Nachrichtensituation wird kommentiert, debattiert und sowieso in jeglicher Hinsicht durchexerziert. »Ja, es geht einfach nie vorwärts in diesem verflixten Land«, bestätigt mein Gegenüber, stipt seinen Schnurrbart ins Glas und wird ein wenig lauter. »Schuld sind doch nur die ganzen korrupten Hurensöhne da oben!« Ich beschließe, an seiner Sprache ein wenig zu feilen, sollte ich je über ihn schreiben, und nur diesen einen Satz im Original stehen zu lassen, damit der Leser merkt, dass wir an jenem Tag nicht wie zwei blasse Lyriker in einem Berliner Stehcafé plauderten, sondern in alter portugiesischer Tradition ein Kneipengespräch nach allen Regeln der Kunst führten.

»Nicht nur die Regierung«, wettet er weiter, und ich nicke Zustimmung. »Nein, die ganze politische Klasse! Das sind doch nichts mehr als Schurken, die nur auf ihren eigenen Wanst achten!« Ich mag den Mann mit seinem mir so vertrauten südländischen Teint.

Senhor Mário bringt schmunzelnd eine weitere »Imperial-Runde«, die mein Gegenüber herbeigewinkt hat, und kann nicht anders, als sich kurz ins Gespräch zu mischen – Kneipengespräche über die Unfähigkeit der Regierung und der Politiker allgemein sind ebenso urportugiesisch wie der Atlantik und riechen wie dieser nach Heimat. Nachdem wir angemessen über die nationale Sachlage und ihre Vertreter hergezogen sind, muss der Besitzer zurück hinter den Tresen. Mein bärtiger Freund pocht auf den Tisch. Gut sei es, dass ich da endlich weggekommen sei, denn dort gebe es einfach keine Zukunft, besonders für junge Leute. Er erzählt, er wohne nun schon seit fast 20 Jahren in London, und fährt fort: »Es war die beste Entscheidung meines Lebens – auch wenn es manchmal hart ist. Meine Frau und ich haben immer schlechter verdient, und bald konnten wir unser Haus im Heimatdorf nicht mehr abzahlen.« Jetzt habe er sogar außerhalb Londons ein kleines Appartement kaufen und beide Kinder zur Universität schicken können, erzählt er mit Stolz weiter.

Mittlerweile sind wir nicht mehr nur zu zweit, denn unser Gespräch über die Unzulänglichkeiten der Heimat lockt die Portugiesen an wie der Speck die Mäuse. Zwei weitere Männer, die zuvor nur an einer Säule stehend Zustimmung signalisiert hatten, sitzen nun schon bei uns und mischen sich munter ins Gespräch ein. Der Besitzer scheint neidisch, nicht mitmachen zu können und sich stattdessen um andere Kunden kümmern zu müssen. Doch kaum ist das zweite Bier leer, da ertönt aus der winzigen Küche eine bekannte melancholische Melodie: »*O Homem do Leme*« (Der Mann am Steuerruder) von Xutos & Pontapés, einer portugiesischen Kult-Rockband, die 1978 gegründet wurde: »*Sozinho na noite / Um barco ruma, para onde vai? / Uma luz no escuro / Brilha a direito, ofusca as demais / E mais que uma onda, mais que uma maré ...*«

Verhallt ist das Gezeter, und der Schnurrbartträger (kurz erkenne ich sein selbstgemachtes Seemannstattoo aus Chinatusche) malt mit den verschütteten Bierperlen auf dem Tisch unsichtbare melancholische Muster. Wie man doch sein verdammtes Portugal vermisst! Plötzlich sitzt man da und seufzt schon wieder sehnsüchtig – und der Diskurs wird ein ganz anderer: Man spricht von der Atlantikluft und den Möwen, dem Essen und der Heimat. Dem angenehmen Klima und dem Meer. »Die Wurzeln meiner Herkunft habe ich nicht verloren«, spricht der Schnauzer, »auch nicht nach so vielen Jahren. Das Dasein der Daheimgebliebenen ist doch, verglichen mit dem von uns Emigranten, wesentlich gelassener und leichtlebiger. Klar, in Portugal verdient man nicht so viel und muss jeden Cent zweimal umdrehen. Aber man genießt das Leben mehr, hat einfach eine höhere Lebensqualität!«

Auch der Wirt Mário sitzt mit am Tisch und schwelgt ebenfalls in dieser kleinen Wolke aus Heimat und Exil. Die Biere sind abgetragen, und der Tresterschnaps hat den Tisch erobert. Gutes Portugal wird hier getrunken, vom Cousin des Besitzers höchstselbst gebrannt. Das vermisse er, sagt einer in der Runde. Hier im Ausland drehe sich alles um Haus und Arbeit und Haus und Arbeit. In Portugal gehe es entspannter zu – man hätte immer noch Zeit gehabt für einen Spaziergang am Meer oder eine Partie Karten in der Stammkneipe. Wir trinken auf die entspannte portugiesische Seele. Außerdem, sagt der

Wirt, habe man diese Sehnsucht nach gewissen Sitten und Bräuchen. Oder dass man auf den Straßen die eigene Sprache hört. Wir trinken auf die eigene Sprache, bevor ein Schweigen auf uns fällt. Es scheint, als hinge jeder seinem eigenen kleinen Fleckchen Heimat nach.

Ich starre derart gebannt auf die Zigarette des freundlichen Herrn mit dem Seemannstattoo, dass ich glatt vergesse, mir selbst eine anzuzünden. Der zupft an seinem Schnurrbart: »Um zu leben wie in Portugal, braucht man aber das Land nicht zu verlassen. Außerdem fühle ich mich hier ziemlich wohl. Aber um begraben zu werden ...« Er macht eine Pause und sieht mir mit lächelnden Augen entgegen, wobei er sein kleines Glas langsam zum Mund führt. »Um begraben zu werden, geht's auf jeden Fall ab in die Heimat – was anderes kommt gar nicht in die Tüte!« Und wir trinken auf unsere zeitlich hoffentlich noch weit entfernten portugiesischen Gräber, bevor es wieder laut wird am Tisch, weil uns der Fernseher erneut mit Debatten und Politikergeschwätz vor der alten *saudade* gerettet hat.

Die etwas anderen Südländer: Was die eigensinnigen Portugiesen ausmacht

*»Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.«
(Antoine de Saint-Exupéry)*

Viele Portugiesen mögen im Alltag oft eher grimmig dreinschauen und auch sehr zurückhaltend und introvertiert wirken – mitunter auf den ersten Blick manchmal sogar regelrecht unfreundlich. Also ein Volk weniger Worte, einsam, mit sich selbst beschäftigt, die uralte Schwermut genießend? Nein! Ansprechen sollte man sie, ohne Hemmungen. Die meisten Portugiesen sind nämlich sehr zugängliche, freundliche und entgegenkommende Menschen. Wer sich ihnen offen und mit wahrhaftigem Interesse nähert, wird merken, dass ein Gespräch eigentlich fast immer willkommen ist, und er wird entdecken, mit was für einem wunderbar gutmütigen, bezaubernden, einfachen, freundlichen und vor allem authentischen Menschenschlag er es zu tun hat. Zeit für eine spontane Plauderei wird sich wohl jederzeit finden, auch wenn das Gespräch eher oberflächlich bleiben und das Thema meist die unausweichliche Lage aller Dinge in Portugal sein wird, das Wetter oder eben und natürlich: Fußball ...

Obwohl ziemlich eigensinnig, sind die Portugiesen auf ihre besondere Art sehr humorvoll. Sie sind Meister der Selbstironie, des Schlechtredens und ebenso des Lamentierens. Sie zeigen sich außerdem als Experten der Stegreiflösung und Improvisation. Diese Kunstform ist in Portugal überaus heimisch und wird *desenrascanço* genannt. Das lässt sich nur schwer übersetzen und bezeichnet die typisch portugiesische Kunst, sich selbst zu helfen. Die Fähigkeit, einem plötzlich auftretenden Problem eine

einfache, mitunter geniale Lösung entgegenzuwerfen, nicht selten üppig gewürzt mit List, Gerissenheit und einer ausgefeilten Erfindergabe.

Dieses Improvisationstalent erklärt mitunter auch, wieso es immer noch ein Großteil der Portugiesen trotz wirtschaftlicher Härten schafft, sich mit Minimallöhnen durchzuschlagen und so gut, wie es eben geht, die eigene Finanzlage auszutricksen. In Portugal scheint die Zahlenlehre einfach anderen Regeln zu gehorchen; hier lassen sich dank dieser Überlebenskunst die Groschen offenbar viel öfter umdrehen und die Euro-Geldscheine auf doppelte Größe bügeln. Die enorme Anpassungsfähigkeit der Portugiesen und ihre Befähigung, sich in schweren Krisenzeiten nicht aufzugeben, zählen neben der Auswanderung zu den vielen Gründen dafür, dass es im Land – besonders während der harten Krisenjahre – zu keiner sozialen Eskalation gekommen ist wie in anderen »EU-Krisenländern«.

Ungeachtet dieser Fähigkeiten geben die Portugiesen die Hoffnung auf Glück und Wunder nicht ganz auf: So gehört Portugal seit jeher zu den Ländern mit den höchsten Einsätzen bei der Euromillionen-Lotterie – und in fast jedem typischen Café wird man jemanden finden, der eifrig sein Glück an einem Rubbellos versucht.

Auch Glaube und Aberglaube liegen im katholischen Portugal eng beieinander, und besonders die Wundergläubigkeit ist immer noch weit verbreitet. Nicht nur haben fast jeder Ort und jede Stadt ihren eigenen Schutzpatron, auch das Anbeten unzähliger Heiliger für jegliche erdenkliche Eventualität des Lebens ist Pflicht für viele Portugiesen. Und um den Tempel des Körpers zu erhalten, fahren viele gesundheitsbewusste Lusitaner gern zu den sagenhaften Heilquellen des Landes, auch wenn diese kilometerweit entfernt sind. Dort angekommen, füllt man die mitgebrachten 5-Liter-Kanister, um auch daheim vom heilsamen Wasser trinken zu können. Und wenn man Linderung für jegliche Art von Wehwechen sucht, dann begeben sich am besten zum Campo Mártires da Pátria, wo auch die Deutsche Botschaft und das Goethe-Institut liegen. Dort ersuche man den bekanntesten Arzt Lissabons, José Tomás de Sousa Martins (1843–1897), um Rat. Er wird es schon richten. Die Statue, die dem Mediziner errichtet wurde, ist nicht zu verfehlen, denn an ihrem Sockel stapeln sich bizarr anmutend unzählige Marmortäfelchen mit Danksagungen von Geheilten.

Doch auch wenn gar nichts hilft, man ist in bester Gesellschaft: Kaum ein anderes Volk dürfte so schicksalsergeben auf das Vorherbestimmte warten wie die Portugiesen. Seit Lissabon 1755 von einem Erdbeben heimgesucht wurde, dessen Zerstörungsgewalt jede damals vorstellbare Dimension sprengte, lungert irgendwo im Hinterkopf der Lissabonner die dunkle Ahnung, dass sich eine solche Katastrophe möglicherweise wiederholen kann. Besonders die Medien prophezeien das hin und wieder immer mal gern. Doch wenn man die Menschen in der Unterstadt, die damals dem Erdboden gleichgemacht wurde, danach fragt, bekommt man als Antwort normalerweise nicht mehr als ein Schulterzucken; die meisten scheinen nicht großartig besorgt zu sein und denken im Alltag nicht daran. Warum auch? Was soll man da schon machen? Ist eben so. Schließlich, so meinen sie, liege das Schicksal in der Hand höherer Mächte – und damit außerhalb ihres Aktionsradius. Gegen

Vorbestimmung ist in Portugal kein Kraut gewachsen.

Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft sind andere markante Pinselstriche, die das portugiesische Gesamtwerk erst ausmachen. Selbst wenn man nicht viel hat: In einer *casa portuguesa* stehen immer »gutes Brot und guter Wein auf dem Tisch, und wenn jemand an die Tür klopft, so sitzt er mit uns am Tisch«, wie Amália Rodrigues, die Königin des Fado, in einem ihrer berühmtesten Lieder schon sang. Ob es tatsächlich auch überall und immer so ist, sei dahingestellt. Generell aber sind Amálias Verse schon ein Sinnbild für die lusitanische Gastfreundlichkeit: bescheiden, charmant und herzlich.

Portugiesen sind eindeutig ein Volk, welches die guten Dinge des Lebens zu schätzen weiß. Und das fängt auf jeden Fall schon beim guten Essen und Trinken an: Sie arbeiten, um zu leben, und leben nicht, um zu arbeiten. Besonders den geselligen Momenten und Festlichkeiten scheint man breite, geradezu kindlich-begeisterte Aufmerksamkeit zu schenken. Selbst am Arbeitsplatz können die Beförderung eines Kollegen oder ein Geburtstag ein kleines improvisiertes Bankett auslösen, bei dem vom gebratenen Huhn bis zum Wein so ziemlich alles aufgetischt wird. Im gleichen Atemzug sei aber erwähnt, dass die Portugiesen zu den Europäern gehören, welche die meisten Stunden pro Woche arbeiten oder sich statistisch zumindest am längsten am Arbeitsplatz aufhalten. Was die Produktivität angeht – das ist ein anderes Thema, zu dem wir noch kommen.

Die meisten Portugiesen mögen zwar nicht so aufbrausend und laut, so temperamentvoll und fröhlich wirken, wie man es den Spaniern und Italienern nachsagt. Wer aber schon einmal in Portugal war, der weiß, dass sie das genauso können. Und wie! Wenn die Dinge gut laufen, gelingt es auch den Portugiesen, in Euphorie und Freude auszubrechen. Man denke an die Fußball-EM 2004 in Portugal, als die Nationalmannschaft von einem schon lange nicht mehr dagewesenen Enthusiasmus bis ins Finale getragen wurde (dann aber leider im entscheidenden Moment die Nerven gegen die Griechen verlor). Und natürlich an den tagelangen Freudentaumel, der nach dem EM-Sieg gegen Frankreich 2016 ausgebrochen ist.

Trotzdem erscheint der Portugiese, so wird zumindest immer noch gern behauptet, vielleicht als der traurigste und introvertierteste aller Südländer. Nachgesagt wird ihm ja, er sei rückwärtsgewandt, träge und schicksalsergeben: »*É assim a vida*« – »So ist halt das Leben.« Ein unter Portugiesen weit verbreitetes Gefühl sei es, dass die Chancen gegen sie stünden, dass sie sich immer in einem schon längst verlorenen Kampf gegen das Schicksal befänden.

Das hört sich etwas düster-fatalistisch und klischeehaft an, aber da ist etwas dran. In Portugal scheint immer fast alles schlecht zu sein: Zumindest bemüht man sich sehr, immer alles schlechter zu reden, als es womöglich ist. Trotz Beseitigung der Diktatur und EU-Beitritt sind eine gewisse nationale Melancholie und Kollektivdepression immer noch zu spüren. Allerdings hat sich diesbezüglich einiges verändert und ist bei Weitem nicht mehr so, wie fast jeder Portugal-Reiseführer einem gern ins Ohr raunt: Das nationale Stimmungstief und die Lethargie, die einem noch heute auf den elegant gepflasterten Gassen entgegenwehen, haben nur wenig mit der altbekannten und gern als Nationalgefühl